

Unbekannte Schweizergeschichte : Kindheit und Jugend um 1600

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 47

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Was hätte ich dir zu verzeihen? Du hast einfach das getan, was du tun mußt. Du hast sehr vernünftig gehandelt, Riccardo. Man opfert einer Frau nicht Karriere und Reichtum und Glanz.»

Er blickte zu Boden und meinte dann: «Ich bin nicht glücklich geworden, Maria.»

Sie zwang sich zu einem Lächeln. «Oh, wir wissen eigentlich nie, wann wir glücklich sind. Es gibt nur ein wahres Glück, Riccardo: erst lange nachher zu wissen, ob ein Glück auch ein Glück war. Du mußt Geduld haben und darfst dich nicht unterkriegen lassen. Der Anfang beim Film ist immer schwer. Das habe ich schon gelesen. Aber du wirst dich durchsetzen.»

Riccardo zuckte die Achseln. «Vielleicht. Aber wahrscheinlich nicht. Ich bin mit allen guten Vorsätzen nach Rom gekommen. Aber die Leute machen es einem hier schwer.» Riccardo seufzte tief. «Besonders diese... diese Cellini...»

«Ach! Raffaella bemühte sich, ganz unbefangen zu bleiben. «Was ist denn mit der Cellini? Ist sie wirklich so ein Luder, wie du dir immer eingebildet hast?»

«Noch viel mehr!» stieß Riccardo wütend hervor. «Unvorstellbar, diese Arroganz. Willst du mir glauben, daß sie mich noch nicht einmal empfangen hat? Mich, ihren Partner, mit dem sie zwei Duette zu singen hat.»

«Das war eigentlich vorzusehen.» Riccardo steigerte sich in eine immer größere Empörung. «Aber sie kennt mich nicht! Sie weiß nicht, daß ich mich vor nichts im Leben beuge. Nicht einmal vor einer Filmdiva. Einmal müssen wir ja doch zusammenkommen. Und dann sage ich's ihr! Dann sage ich ihr alles, was ich gegen sie auf dem Herzen habe. Angefangen von der weißen Hose.»

Raffaella streckte ihm zum Abschied die Hand entgegen. «Tu das! Ich glaube ja selbst, daß man so einer Person am besten mit der Grobheit imponieren kann.»

Er wollte sie noch einmal zurückhalten. «Wo wohnst du, Maria? Was machst du in Rom? Hast du eine neue Stelle gefunden? Wann können wir uns wiederssehen?»

Sie machte sich jetzt endgültig frei. «Wir werden uns nicht wiederssehen», antwortete sie. «Laß es dir gut gehen. Und wenn dein Film fertig ist, sehe ich mir ihn an.» Sie folgte Reginald auf die Straße von Bracciano hinaus.

Riccardo wußte nicht, wie lange er regungslos an seinem Platz gestanden und Raffaella nachgestarrt hatte. Erst die Stimmen der jungvermählten Wirtsleute weckten ihn aus seiner dumpfen Versunkenheit.

Monica fragte teilnahmsvoll: «Hast du vielleicht noch die Vecchi getroffen?» Riccardo nickte, den Blick noch immer nach dem Ausgang gerichtet. Und Carlo legte seine Hand auf Riccardos Schulter. «Du mußt dich nicht kränken, mein Junge! Wenn sich ein Mädel so rasch wieder mit einem andern verloben kann, dann ist es keinen Seufzer wert.»

Riccardo war von diesem unerwarteten Wiedersehen noch so betäubt, daß er den Sinn dieser Worte nicht sogleich verstand; dann aber riß es ihn zu Carlo herum, er faßte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. «Was sagst du? Du! Wer... wer hat sich verlobt?»

Und Monica antwortete für ihren ziemlich mitgenommenen Gatten: «Na, deine Maria. Mit dem Herrn, den du ja gesehen hast. Er hat sich selbst als ihr Bräutigam vorgestellt.»

Riccardo stürzte ohne Ueberlegung auf die Straße hinaus. Das Auto der beiden fitzte gerade in die Kurve, die zu den Feldern hinunter führte. Riccardo schrie verzweifelt hinter dem davonlehnenden Wagen her: «Maria! Maria! Hör mich doch, Maria!»

Aber es war, als hätten seine Rufe das Tempo des Autos nur noch beschleunigt. Und wenige Augenblicke später war Raffaella hinter der steilen Kurve verschwunden.

XVIII

SIE MUSSTEN ZUSAMMENKOMMEN

Obwohl es Raffaella sehr geschickt verstanden hatte, die gemeinsamen Gesangsproben mit Riccardo immer und immer wieder hinauszuschieben, ereignete sich doch etwas, was die Begegnung unvermeidlich machte. Der Regisseur legte Wert darauf, vor Beginn der Aufnahmen die Hauptdarsteller in ihren soeben fertiggestellten Kostümen zu fotografieren, um etwaige Änderungen in den Interieurs, falls sie sich für die Kostüme ungeeignet erweisen sollten, vorzunehmen. Das war allerdings nur die offizielle Version für Raffaella gewesen. In Wirklichkeit hatte Riccardo dem Regisseur eines Tages erklärt, daß er seine Rolle zurückweisen werde, wenn sich seine Partnerin weiterhin beharrlich weigere, seine persönliche Vorstellung entgegenzunehmen. Der Regisseur hatte sich daraufhin um einen Rat an den noch immer in Sizilien weilenden Soldati gewandt und dieser hatte in seiner nie versagenden Findigkeit diese Orientierungsprobe vorgeschlagen.

Im Atelier selbst konnte Raffaella dann ihren Partner nicht mehr gut brüskieren.

Nun saß Riccardo in seiner Garderobe und ließ sich willenlos und in denkbar übelster Laune vom Coiffeur zurechtmachen. Beim Theater hatte er natürlich stets selbst das bißchen Schminke aufgelegt, das seine Jugend nötig hatte. Jetzt, beim Film, legte ihm dieser fremde Mensch Farben auf, und wenn Riccardo ab und zu einen Blick in den Spiegel wagte, erblickte er ein Gesicht, das er nie und nimmer für das seinige halten konnte. Die Kunst des Coiffeurs bestand eben darin, den Darstellern fremde Mienen aufzusetzen, sie gleichsam zu jenem Typ umzugestalten, der gerade en vogue war. Riccardo hatte eingemal schon bei den ersten Probeaufnahmen gegen dieses «Make up» protestiert; da aber alle seine Proteste nur einem mitleidigen Lächeln der maßgebenden Faktoren begegnet waren, hatte er sich schließlich in eine Apathie zurückgezogen, die er während der ganzen Zeit seiner theatralischen Laufbahn noch niemals empfunden hatte.

Gerade als Riccardo das Kostüm angelegt hatte, es war eines der vielen, die er gegen das Ende des Filmes zu tragen hatte, eine goldstrotzende Phantasiuniform, meldete ihm ein Türsteher Besuch. Riccardo, in seiner augenblicklichen schweren Verstimmung, wollte zuerst schroff ablehnen. Aber dann hörte er den Namen dieses Besuchers und strahlte bei seinem Klang auf. «Herr Direktor Celestino Campagna.»

Und jetzt stürzte Riccardo selbst zur Garderobentüre und riß sie in freudiger Erregung auf. «Direktor! Direktor! Sind Sie's wirklich? Ist das aber eine nette Ueberraschung! Herein mit Ihnen!»

Und da stand auch schon der Gewaltige von ehemals im Türhaken. Oh, Celestino Campagna sah geradezu imponierend aus, Nichts von der grandseigneurialen Saloppheit aus der Sphäre seiner ständigen Wirksamkeit war mehr an ihm. An den Orten, denen er seine Kunst schenkte, konnte er sich diese betonte Einfachheit leisten. Hier, in Rom, galt es zu repräsentieren. Und zu imponieren. Deshalb hatte er sich aus seinem Theaterfundus einen großkarierten Reiseanzug hervorgezogen, und über diesen Anzug trug er, bei dreißig Grad im Schatten, einen ebenso grellen, aber eindrucksvollen Mantel mit Pelereinkragen. Auch einen Regenschirm präsentierte er, bei wolkenlosem italienischem Himmel, auf der Schulter, weil er das Gefühl hatte, daß ein Regenschirm das unentbehrlichste Requisit einer gewissen bürgerlichen Behaglichkeit sei.

(Fortsetzung folgt)

Unbekannte Schweizergeschichte

Kindheit und Jugend um 1600

Aus der soeben erscheinenden «Schweizergeschichte in einem Band» von Ernst Feuz (Schweizer Spiegel Verlag)

Kindheit und Jugend formen den erwachsenen Menschen. Wie war es mit Kindheit und Jugend dazumal? «Alldiewil ich unter der Ruten gewesen, hat ich nit anzeigen dürfen, was ich gedocht hob», sagt uns Andreas Ryff, ein Basler, in seiner Selbstbiographie aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Mit dem «unter der Rute sein» meint er seine Kindheit, seine Jugend. Das muß demnach eine andere Jugend gewesen sein, als die, die wir unsern Kindern zu schaffen versuchen.

Und doch war es schon immer dieselbe Sorge, die die ersten Lebenswochen des kleinen Kindes umgab, damals wie heute. Das lehren uns viele alte Stiche und Holzschnitte, die uns einen Blick in die Stube der Wöchnerin tun lassen: Da ist alles aufs beste vorbereitet, die Wiege steht wohlausgestattet neben dem Zuberchen fürs erste Bad. Die Sorge für das Neugeborene ging gelegentlich sogar über das hinaus, was wir heute als vernünftig und gesund empfinden. Wir hören nämlich, daß man mitunter das junge Erdenwesen sechs Wochen in einem halbdunkeln Raum aufbewahrt habe, «daß weder Sonnen- noch Mondenschein über es scheint, auch daß weder Katz noch anderes Vieh über es komme, dadurch es erschrecken mög oder sonst ein Schaden empfinde».

Da sind wir heute allerdings nicht mehr ganz gleicher Meinung. Wenn wir aber etwa glauben, mit unsern Laufgattern und andern Einrichtungen der Kleinkinderstube die ersten Wochen zu sein, so irren wir. Man hatte damals solche mit noch raffinierterer Ausstattung, Laufgatter mit Rädern! Es sollte ihnen rasch vorwärts gehen mit der Entwicklung. Fürs eigentliche Kindsein blieb wenig Zeit. So wurde der kleine Erdenbürger denn auch bald einmal in die ersten richtigen Hosen gesteckt und dies Ereignis mit einem kleinen Fest gefeiert, hier mit Kuchen, dort mit Kirschen, von denen der kleine Felix Platter dann aber leider soviel aß, «daß», wie er selbst

später sagte, «mein Freud in Leid verkehrt ward und man mich wider ungestelt und die Hosen abziehen muest und — waschen!» Waren es also die gleichen kleinen Katastrophen des Alltags, die damals die Sonne über dem Kinderland für Augenblicke umdüsterten, so waren es auch dieselben Triebe und Bedürfnisse, die das kleine Kind erfüllten, damals wie heute. Andreas Ryff erzählt uns von seinen ersten Lebensjahren: «Fürmelmilch hab ich Lust und Liebe gehapt zu graben und zu bouwen! dann wo ich ein Houffen Sand uf den Gassen gewißt, darbei hat man mich funden, daß ich tiefe Löcher graben und mit Steinen höhe Thirn (Türme), Hüser und Muren gebouwen hab. Obglichenwol dick und oft ich darum geschlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wellen.» Das Kind sollte seinen Spieltrieb nicht ausleben dürfen, es wurde darum geschlagen.

Da hat es denn das einsame Geißhirtlein im Wallis wenigstens in dieser Hinsicht besser als der überwachte Stadtbub in Basel: «Da hatten wir Mätlein gemacht, und die gewäbret wie Kind tünd. Einest waren wir unser zwei Hirtlein im Wald, redeten mancherlei kindlich Ding, und andren wunschten wir, wir kenden fliegen, so welten wir über Berg us dem Land fliegen.» In solch rührend naiver Weise berichtet uns Thomas Platter von seiner Kindheit. Mit einem psychologischen Empfinden, wie es für jene Zeit noch selten ist, erzählt er von Spiel und Wünschen, aber auch von Äengsten der frühen Kindheit: «Morndes gsach ich Gäns, deren ich nie keine gesehen hat; do meint ich, do si mich anpisseten, es were der Tüfel und wellte mich fressen, floch und schrei.» Es waren einfache Verhältnisse, in denen er lebte, «im Summer im Höw ligen, im Winter uf ein Strowsack voll Wentelen und off Lüssen!»

Da hat es der Stadtbub in Basel doch wieder besser: «Nun hat mein lieber Vatter kein Miei, Kosten noch Arbeit an mir gespart, wie er mir ein Annuet zum Studieren machen mecht; er hat mir ein sunder Kemmerlin mit Disch, Stiel und Schefen risten lassen.»

Des jungen Andreas Sinn aber steht anderswo: «Ich hab mich auch bearbeitet mit dem Schreinerwerk, darzu ich Lust hatte, und mein ordentlichen Hobelbank und vil Werkzigs zugerist. Ich hatte mir auch ein Krom (Kramladen) zugericht, virmehlich von Touben- und wissen Gensedern, und hab die mit mancherlei Farben glich wie Bappengefedern gezieret neben dem auch kleine wollene Girtle und runde Schnier gemacht, also einen Krom geordnet und denselben gehalten, bis ich ins Welschland gezogen.» Aber trotz seiner Vorliebe für Handwerk und Krämerlei will der Vater einen Gelehrten aus ihm machen: «Als ich nun dos 7. Jahr erreicht, hat man mich in die deutsche Schuol gethon; als aber ich uf ein halbes Jahr darin gegangen und das ABC koum recht ergriffen, hat mich mein Vatter in die Latinschuol gefiert, der Hoffnung, ich werd das ein mit dem ander ergriffen (mit 7 Jahren!) und hernoch zum Studieren Lust und Annuet gewinnen. Bin also dahin gangen, mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jederzeit ungeschmackt gewesen.» In diesem letzten Punkte werden ihm viele unserer heutigen Schüler begeistert beistimmen, obwohl sie weniger Grund hätten, die Schule «ungeschmackt» zu finden als deren Opfer von damals. Gerade eingeschlafen sind sie nämlich in der Schulbank nicht: «Bei Mykonitus miesten wir alle Wertlin ein ganze Kommödi deklinieren und konjugieren. Do ist er oft mit mir umgangen, daß min Hemdlin naß ist worden.» Viel eigene Neugier durfte der Schüler schon gar nicht an den Tag legen und beleihe sich nicht nach etwas erkundigen, was der Lehrer selbst nicht wußte. Auf eine solche Frage an den Schulgewaltigen, klagt ein Betroffener, «er mich mit dem Besmen schluo!» Der «Besmen», die Rute, war als förderlichstes Unterrichtsmittel erachtet. Die Rute bedeutete abgekürztes Verfahren und ersparte dem Lehrer die Zeit und Mühe, die er heute für seine berufliche Ausbildung benötigt. Kindheit hieß also tatsächlich unter der Rute sein!

DAS SCHÖNE BUCH VOM MORGARTEN-VERLAG

**L. Frank Baum,
Der Zauberer von Oz**

Ein Märchenbuch für 6-12jährige, mit farbigem Schutzumschlag, 308 Seiten Inhalt und 12 ganzseitigen Abbildungen aus dem gleichnamigen Film. Deutsch von Ursula von Wiese. In Geschenkeinband Fr. 7.50.

**Matthias Brunner, Instr.-Offizier,
Der Nahkampf**

Umfang 184 Seiten mit 118 Photos von Obdt. Karl Egli. Kart. Fr. 4.50, in Leinen geb. Fr. 5.50.

**Verena Konzett,
Erstrebtes und Erlebtes**

(Neue Ausgabe) Umfang 438 Seiten mit 4 Bildern. In Leinen gebunden Fr. 4.80.

**Colonel Dubs, La Chirurgie
de Guerre dans l'Armée Suisse**

Précis pour officiers et aspirants du service de santé. Umfang 422 Seiten. In Leinen gebunden Fr. 9.40.

**Karl Erny, Reklame —
von allen Seiten gesehen**

mit ein- und mehrfarbigen Illustrationen von Alois Carigiet. Kartoniert Fr. 4.80.

Karl Erny, Tagebuch eines Stiftes

Umfang 168 Seiten. Mit farbigem Schutzumschlag und zahlreichen Illustrationen von Walter Oberholzer. In Leinen geb. Fr. 4.80.

**Friedrich Glauser,
Der Tee der drei alten Damen**

Genfer Kriminalroman, Umfang 272 Seiten. Kartoniert Fr. 3.80, in Leinen geb. Fr. 5.50.

**C. F. Ramuz, Gesang von den
Ländern der Rhone**

Beschränkte bibliophile Ausgabe auf Büttenpapier mit 30 Pinselzeichnungen von Eugen Fröh. Deutsch von W. J. Guggenheim. Französisch kartoniert Fr. 8.50.

Gotthard Schuh, Inseln der Götter

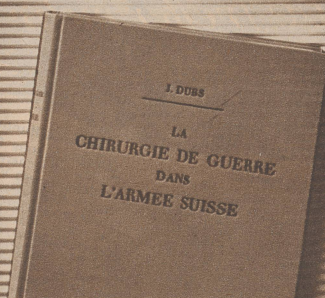
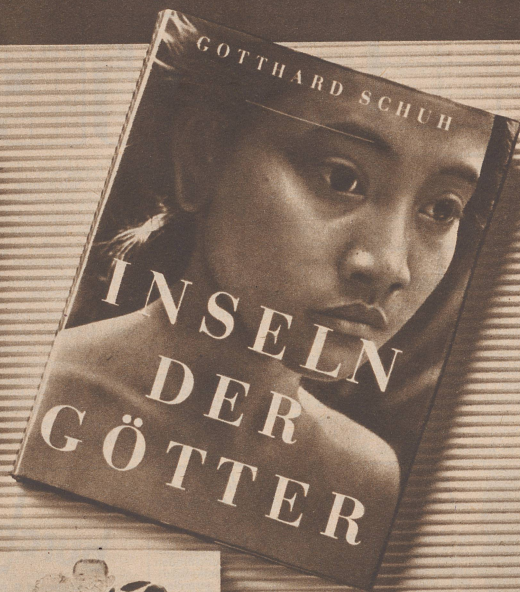
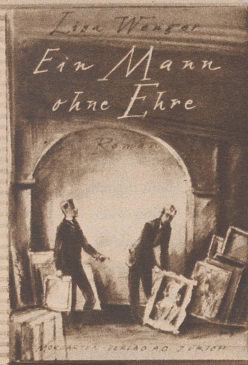
(Bali - Java - Sumatra) mit 235 Photos. Umfang 215 Seiten, Großformat. In Spezial-Leinen gebunden Fr. 18.-.

Berta Tappolet, Kinder im Garten

Ein Bilderbuch zu einer Geschichte von Risi Knoll. Mit vielen achtfarbigen Handlithographien. Kartoniert Fr. 6.50.

Lisa Wenger, Ein Mann ohne Ehre

Roman. 277 Seiten. in Leinen geb. Fr. 7.50.



Bestellen Sie gleich bei Ihrem Buchhändler!